

zuständig sein sollte, aber gar nicht in Aktion trat, weil alle Fragen durch direkte Regierungsverhandlungen gütlich geregelt werden konnten.

Übrigens ist ihm die Sonderstellung des Baltikums doch wohl nie ganz aufgegangen, wenn er die Vermutung ausspricht, Richard Wagner habe in Riga durch russische Musik, für die W. im übrigen viel Aufgeschlossenheit besaß, Anregungen empfangen. Das Attentat auf Lenin, das später seine Behandlung durch den deutschen Medizinprofessor Borchert veranlaßte, hatte sich übrigens nicht 1917, sondern 1918 ereignet.

Kiel

Georg von Rauch

Alexander Kischkowsky, Die sowjetische Religionspolitik und die Russische Orthodoxe Kirche. Institut zur Erforschung der UdSSR, Ser. 1, Nr. 58, 2. Aufl. München 1960. 171 S. Brosch. DM 4,—.

Die Arbeit des an der University of Southern California wirkenden russischen Gelehrten, die das Münchener Institut 1957 herausgab, ist schnell in 2. Auflage erschienen. Das Vorwort behauptet, das unermüdliche Variieren und die Zielstrebigkeit, welche die sowjetische Kirchenpolitik auszeichne, mache dies Fragengebiet wichtig, doch klaffe hier eine Forschungslücke der Sowjetkunde. Diese Behauptung läßt sich nicht ganz aufrechterhalten. I. S. Curtis, Die Kirche in der Sowjetunion, im englischen Text 1953 publiziert, geht im historischen Nachverstehen der kirchenpolitischen Motivationen der Sowjetregierung weiter. A. Bogolepov, Die Kirche unter der Herrschaft des Kommunismus, München 1959, bezieht die Kirchenpolitik der fünf Satellitenmächte Bulgarien, Rumänien, Ungarn, Polen und Tschechoslowakei ein und erstreckt sich auch auf katholische, lutherische und reformierte Kirchen. Trotzdem ist Kischkowsky mit seiner vorbildlichen Dokumentation, seiner sicheren Deutung, seiner reichen Bibliographie unentbehrlich. Man muß sich nur bewußt bleiben, daß auch er nur Teilstücke bietet.

Neu ans Licht gehoben wird die Erleichterung der kirchlichen Lage 1955/56 und der Ansatz einer eigenen kirchenbewußten Linie des Moskauer Patriarchates, der sich seitdem abzeichnet. Drei Beobachtungen stellt Kischkowsky an:

1. Im Aufruf des Patriarchen zur kommunistischen Friedensbewegung ist die bisherige Servilität jetzt durch einen selbständigen Ton ersetzt. Es heißt hier: „Nur durch das Tor des Vertrauens kann man auf den Weg der Brüderlichkeit unter den Völkern gelangen.“ Die propagandistische Beteiligung der Kirche an der Weltfriedensbewegung und den Staatsempfängen (Juli 1955 bis August 1956 45 Empfänge) brachte freilich für Kirche und Staat ein quälendes Dilemma, sie war den Zielen des Regimes zugleich förderlich und auch entgegen. Die Position der Kirche wurde innerlich geschwächt und doch auch äußerlich gefestigt. Es fand eine Zurschaustellung der Bedeutung der Kirche im sowjetischen Staat statt.

2. 1955 wurden zehn neue Bischöfe geweiht. Eine solche Nachgiebigkeit des Staates war vorher nicht zu bemerken. (1954 nur zwei Bischofsweihen.)

3. Die im Ausland wirkenden, aber dem Moskauer Patriarchat jurisdiktionell unterstellten Geistlichen wurden von politischen Verpflichtungen großzügig freigestellt. Die russischen Priester in Amerika — Staatsangehörige der USA — befragten den Metropoliten Nikolaj bei seinem Besuch nach jenem Revers, den Patriarchatsverweser Sergij 1927 der russischen Geistlichkeit im Ausland hinsicht-

lich ihrer Loyalität zur Sowjetregierung abverlangt hatte. Die amerikanischen Gesprächspartner erklärten, dies beunruhige ihr staatsbürgerliches Gewissen. Metropolit Nikolaj verfügte über genug Spielraum, um gegenüber den peinlichen Fragen erklären zu können, einer solchen Behandlung der ausländischen Geistlichkeit, wie sie Sergij angewandt habe, käme nur temporärer Charakter zu. Diese alte Regelung sei „schon längst außer Kraft gesetzt“.

Wie lückenhaft dann doch wieder Kischkowskys Darstellung ist, geht daraus hervor, daß er die schärfere Akzentuierung der Eigenlinie des Patriarchats beim 40jährigen Patriarchatsjubiläum 1958 darzustellen vergißt. Statt dessen bietet er für diesen Zeitraum die imposante Neuentfaltung der antikirchlichen Propaganda in Auswirkung der — zunächst als „Rückzugsgefecht“ verharmlosten — Verordnung des ZK vom 10. Nov. 1954. 1959 war die Herausgabe von 600 populären atheistischen Broschüren in 11 Zentralverlagen und eine 900köpfige Armee von Lektoren des atheistischen Vortragswesens (davon 80 v. H. ohne Honorierung aktiv) festzustellen.

Kischkowsky endigt seinen Bericht mit der berühmten Rede des Patriarchen Aleksij vom 15. Febr. 1960, die die Bedeutung der Kirche für Geschichte und Kultur des Landes vor Augen rückte, deutlichster Ausdruck des erstarkten kirchlichen Selbstbewußtseins. Doch der kirchenpolitische Erdrutsch des Jahres 1960, der, womöglich durch diese mutige Rede ausgelöst, die entscheidende Wende in der modernen sowjetischen Kirchenpolitik markiert, ist vom Autor nicht mehr erfaßt. Was geschah nämlich? Fünf Tage nach der Patriarchenrede wurde der Leiter des „Sowjets für die Angelegenheiten der orthodoxen Kirche“, Karpov, nach 17 Jahren Amtstätigkeit durch den aus der Agitation stammenden Kommunisten Kurojedov ersetzt. Im Juli wurde Metropolit Nikolaj, der seit Kriegsbeginn die Koordination kirchlicher Führungsmaßnahmen mit der sowjetischen Politik geleistet hatte, in der Leitung des Außenamtes des Patriarchats durch den 31jährigen Nikodim (Rotov) überraschend abgelöst. Nikodim kam von der kirchenpolitischen Schaltstelle Jerusalem. Die Moskauer Aggressivität für Berlin-Pankow und München-Solln, für Rhodos und Neu Delhi bereitete sich vor. Erst von einer Deutung des kirchenpolitischen Erdrutsches von 1960 aus läßt sich der von Kischkowsky dargestellte Zeitraum als „Periode“ richtig erfassen.

Schleswig

Friedrich Heyer